

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 13 (1909-1910)
Heft: 7

Artikel: Der versiegelte Brief [Schluss folgt]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-665844>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Einem Lämpchen als Geleitwort.

Weißt du, was dir bestimmt ist,
Mein liebes Lämpchen?
Auf ihrem Tischlein,
In ihrem Stübchen
Sollst du ihr leuchten —
Ihr, meinem einziggeliebten Mädchen!
Sollst ihr sagen,
Dass ich ihr treu bin,
Treu auf alle erdenklichen Zeiten,
Treu auf ewig!

Geh' denn, mein Lämpchen,
Geh' und leucht' ihr,
Wenn sie des Abends
In ihrem Stübchen,
Niedergebeugt auf ihre Arbeit,
Ihrem heimlichen Glücke nachträumt —
O, dann sag' ihr,
Dass auch mein Herz noch
fern für sie wach ist,
Meine Gedanken ewig ihr gelten! —

Geh' denn, mein Lämpchen!

Sinnt sie ein Briefstein
Ihrem Geliebten —
Leuchte ihr heller!

Aber wenn sie in dunkler Nachtzeit
Aus beengendem Traume auffährt,
Leucht' ihr am hellsten —
Leucht' ihr Gewissheit,
Dass ich ihr treu bin
Dass ich mit ihr bin,
Ihr, der ich einzig,
Ihr, der ich ganz und für immer gehöre!

Geh' denn, mein Lämpchen!
Geh' denn und leucht' ihr!

Aus: Von Tönen klingt es in mir. Gedichte von A. Emil Hoffmann. Florenz 1910.
Die kleine Sammlung des in Florenz ansässigen Baslers enthält noch einige andre Gedichte, denen der Reiz der Form und der lieblichen, zu allgemeiner Gültigkeit erhobenen Gelegenheit nicht abzusprechen ist. Der Reinheit der Empfindung und Gesinnung entspricht die an Platen erinnernde Klarheit der Form.



Der versiegelte Brief.

Die große Heerstraße zwischen Artois und Flandern, die zur Zeit, in welcher diese Geschichte spielt, weder Bäume noch Gräben hatte, durchschnitt in gerader Linie weite, öde Felder und starre, sobald die Witterung feucht

war, von gelbem Schmucke. Im März des Jahres 1815 ritt ich allein auf dieser Straße dahin und hatte eine Begegnung, die mir seitdem unvergesslich blieb. Ich trug einen warmen, weißen Mantel, einen roten Waffenrock, einen schwarzen Helm, Pistolen und einen großen Säbel; seit vier Marschtagen und Nächten regnete es in Strömen, und ich erinnere mich, daß ich aus voller Fehle das Lied von der schönen Zukunft sang. Gott, ich war noch so jung! — Bei Hofe gab es ja im Jahre 1814 nur Kinder und Greise; es war, als hätte der Kaiser alles, was Mann hieß, in den Tod geschielt.

Meine Kameraden ritten mir weit voraus im Gefolge Ludwigs des Achtzehnten; ich sah ihre weißen Mäntel und ihre roten Röcke am fernen Horizont; Bonapartes Lanzenreiter, die unsern Rückzug überwachten und Schritt für Schritt folgten, ließen von Zeit zu Zeit die drei farbigen Fähnchen an ihren Lanzen am andern Horizont aufflattern. Der Verlust eines Hufeisens hatte mein Pferd hintangehalten; aber da es jung und kräftig war, trieb ich es an, um meine Schwadron einzuholen; nun begann es zu traben. Ich stemmte die Hand auf meinen Gürtel, der zierlich mit Gold beschlagen war; ich hörte, wie die Stahlscheide meines Säbels am Steigbügel flirrte, fühlte mich nicht wenig und war recht glücklich. Es regnete fortwährend; aber ich sang dennoch vor mich hin. Indessen geriet ich bald ins Schweigen, da es mich langweilte, nur mich zu hören, und vernahm jetzt nur noch das Rauschen des Regens und den Hufschlag meines Pferdes, das in den Wagengleisen dahinplatschte. Es fehlte der Straße an einem Steinbett, so daß wir häufig einsanken und wieder im Schritt gehen mußten. Meine großen Stiefel waren außen mit einer dicken, ockergelben Kruste bedeckt und innen füllten sie sich mit Wasser. Ich betrachtete meine ganz neuen vergoldeten Späulettchen, die mein Glück und mein Trost waren; sie sträubten sich, vom Wasser ganz aufgequollen, und sie dauerten mich.

Mein Pferd ließ den Kopf hängen, und ich machte es auch so. Nachdenklich geworden, fragte ich mich zum erstenmal, wo ich denn wäre. Ich wußte es durchaus nicht; allein das beschäftigte mich nicht lange, war ich doch sicher, daß meine Schwadron voranritt, und so war es einfach meine Pflicht, ihr zu folgen. Als ich nun in meinem Herzen allmählich eine tiefe und gleichmäßige Ruhe empfand, dankte ich dafür dem unaussprechlichen Gefühl der Pflicht und suchte es mir zu erklären. Da ich mit eigenen Augen sah, wie ungewohnte Mühsale von blonden Jungen und weißen Greisen fröhlich ertragen wurden, wie eine gesicherte Zukunft von so vielen glücklichen Männern aufs Spiel gesetzt wurde, und da ich meinen eigenen Anteil an dieser wunderbaren Genugtuung hatte, welche jedem Menschen die Überzeugung gibt, daß er sich keinen Pflichten der Ehre entziehen kann, begriff ich, daß die Selbstverleugnung eine leichtere und alltäglichere Sache ist, als man gewöhnlich annimmt.

Ich fragte mich, ob die Selbstverleugnung nicht ein uns angeborenes

Gefühl sei, woher das Bedürfnis stamme zu gehorchen und seinen Willen in andere Hände zu legen, als ob er eine schwere und lästige Bürde wäre; warum man sich insgeheim glücklich fühle, von dieser Bürde befreit zu sein, und meshalb der menschliche Stolz sich niemals über diese Tatsachen empört habe. Ich erkannte wohl, wie dieser geheimnisvolle Trieb überall die Völker zu mächtigen Bünden zusammenführte, sah aber auch zugleich, wie der Verzicht auf die Freiheit zu handeln, zu reden, zu wünschen und beinahe auch zu denken, nirgends so vollkommen und so furchtbar war, wie im Heere. Zu gleicher Zeit sah ich, wie der Widerstand überall möglich und sogar üblich war, indem die Bürger sich allerorten eines selbständigen und klugen Gehorsams bedienten, der zu prüfen und ein Ende zu machen weiß. Ich sah, wie sogar die zärtliche Unterwürfigkeit des Weibes da aufhört, wo ihm das Böse befohlen wird, und wie das Gesetz es in Schutz nimmt; dagegen schien mir der soldatische Gehorsam, der zugleich tätig und leidend ist, einen Befehl empfängt und ihn ausführt, wie das antike Schicksal, das mit geschlossenen Augen tötet. Ich spürte dieser bedingungslosen Selbstverleugnung des Soldaten, für die es keine Umkehr gibt, und die manchmal zu verhängnisvollen Taten führt, in all' ihre möglichen Folgen hinein nach.

Indem ich meinem Pferde die Zügel überließ, dachte ich über solche Dinge nach, zog von Zeit zu Zeit meine Taschenuhr hervor und sah dann wieder, wie der Weg sich immer in gerader Richtung verlängerte, ohne Baum und ohne Haus, und die Ebene bis zum Horizont durchschnitt wie ein großer, gelber Streifen auf einer grauen Leinwand.

Wie ich diesen gelben Streifen aufmerksam prüfte, bemerkte ich ungefähr auf die Entfernung einer Viertelstunde einen kleinen schwarzen Punkt, der sich bewegte. Das machte mir Vergnügen: Da war doch ein lebendes Wesen. Unverwandt schaute ich nach ihm hin. Ich sah, wie dieser schwarze Punkt sich in der Richtung nach Lille bewegte, und zwar im Zickzack, was auf einen mühsamen Gang schließen ließ. Ich beschleunigte den Schritt und kam dem Gegenstande, der zusehends länger und dicker wurde, allmählich näher. Als der Boden fester wurde, ließ ich das Pferd traben und glaubte etwas wie einen kleinen schwarzen Wagen zu erkennen. Ich hatte Hunger und hoffte, es wäre der Wagen einer Marktenderin.

Auf hundert Schritt Entfernung konnte ich deutlich einen kleinen hölzernen Karren unterscheiden, der mit drei Reifen und einem schwarzen Wachstuch überspannt war. Das Ding glich einer kleinen, auf zwei Rädern befestigten Wiege. Die Räder staken bis an die Achse im Rote; ein kleiner Maulesel, der das Gefährt zog, wurde von einem Manne zu Fuß mühsam am Zügel geführt. Ich näherte mich diesem und betrachtete ihn aufmerksam.

Der Mann mochte fünfzig Jahre alt sein; er trug einen weißen Schnurrbart, war groß und stark, und ging etwas vornübergebeugt, wie alte Infanterieoffiziere unter ihrem schweren Tornister. Er trug die Uniform und unter

seinem blauen, kurzen und fadenscheinigen Mäntelchen sah man die Epau-
letten eines Bataillonsführers hervorschimmern.

Seine Gesichtszüge waren wetterhart, aber grundgütig, wie man sie in
der Armee häufig findet. Er sah mich unter seinen dichten schwarzen Augen-
brauen hervor von der Seite an und zog aus dem Wagen ein Gewehr hervor,
lud es, und begab sich auf die andere Seite, indem er das Maultier als
Deckung benutzte. Als ich seine weiße Kofarde sah, zeigte ich ihm bloß den
Ärmel meines roten Gewandes, worauf er sein Gewehr wieder in den
Wagen steckte, und zu mir sagte:

„Aha, das ist etwas anderes; ich hielt Sie für einen von den vielen
Hasen, die uns nachlaufen. Wollen Sie einen Schluck Wein?“

„Gerne,“ sagte ich, indem ich mich ihm näherte, „ich habe seit 24 Stun-
den nichts getrunken.“

Er trug an einem Halsriemen eine Kofosnuss, die recht hübsch ausge-
schnitten und mit einem silbernen Flaschenhals versehen war und auf die er
nicht wenig stolz zu sein schien. Er reichte sie mir und ich trank mit Ver-
gnügen einen Schluck schlechten Weißwein daraus. Dann gab ich ihm die
Kofosflasche zurück.

„Es lebe der König!“ sagte er und trank seinerseits; „er hat mich zum
Offizier der Ehrenlegion gemacht, und so ist es nichts als billig, daß ich ihn
bis an die Grenze begleite. Freilich muß ich, da ich von der Epaulette lebe,
nachher mein Bataillon wieder übernehmen. Das ist meine Pflicht.“

Indem er dies eher zu sich selbst als zu mir sagte, trieb er sein Maultier
wieder an und bemerkte zugleich, daß wir keine Zeit zu verlieren hätten;
und da ich gleicher Meinung war, machte ich mich wieder auf den Weg und
folgte ihm in kleinem Abstand. Ich blickte ihn beständig an, ohne ihn in-
dessen auszufragen, da die geschwätzige Vertraulichkeit nie meine Liebhaberei
gewesen war.

So marschierten wir schweigend eine Viertelmeile weit. Als er Halt
machte, um seinem armen kleinen Maultier, dessen Anblick mir wehtat, eine
kurze Rast zu gönnen, ruhte ich mich ebenfalls aus, und versuchte, das Wasser
aus meinen Reitstiefeln herauszuquetschen.

„Ihre Stiefel scheinen Ihnen gut zu sitzen,“ sagte er.

„Ich habe sie seit vier Tagen nie ausgezogen,“ erwiderte ich.

„Bah! In acht Tagen denken Sie nicht mehr daran,“ entgegnete er
mit heiserer Stimme. Es ist keine Kleinigkeit in den Zeiten, in denen wir
leben, allein zu sein. Wissen Sie, was ich da drinnen habe?“

„Nein,“ sagte ich.

„Es ist eine Frau.“

Ich gab meinem nur geringen Erstaunen durch ein „Ah!“ Ausdruck und
brach wieder auf. Er folgte mir.

„Diese alte Schubkarre da hat mich nicht viel gekostet,“ nahm er die

Unterhaltung wieder auf, „und das Maultier auch nicht; aber etwas anderes habe ich nicht nötig, obſchon dieser Weg da ein etwas langes Ende ist.“

Ich bot ihm an, mein Pferd zu beſteigen, wenn er müde wäre; und da ich von seinem Gefährt, dessen Äuferes, wie er fürchtete, lächerlich wirken müßte, ganz ernst und einfach sprach, wurde er plötzlich vertraulich, näherte sich meinem Steigbügel, klopfte mir mit der Hand auf's Knie und sagte zu mir: „Na, Sie sind ein guter Mensch, obſchon Sie zu den Roten gehören.“

Ich fühlte, als er die vier roten Kompanien so bezeichnete, aus seinem bittern Tone wohl heraus, zu wie viel gehäffigen Vorurteilen der Luxus und die Gradabzeichen dieses Offizierkorps Veranlassung gegeben hatten.

„Indessen,“ fuhr er fort, „kann ich Ihr Anerbieten nicht annehmen, da ich von der Reitkunſt nichts verſtehe und nichts damit zu tun habe.“

„Aber, Kommandant, die höheren Offiziere sind doch dazu verpflichtet.“

„Bah! Einmal jährlich bei der Inspektion, und dann reitet man ein Mietpferd. Ich war immer bei der Marine und später dann bei den Fußtruppen und verſtehe mich nicht aufs Reiten.“

Während einigen zwanzig Schritten blickte er mich nun von Zeit zu Zeit von der Seite an, wie wenn er eine Frage erwartete, und da ich schwieg, fuhr er fort:

„Sie sind wirklich nicht neugierig! Was ich da sage, sollte Sie doch eigentlich in Erstaunen setzen.

„Ich halte mich über wenig Dinge auf,“ sagte ich.

„Oho! Ich möchte doch ſehen, wenn ich Ihnen die Art und Weise erzählte, wie ich von der Marine weggekommen bin.“

„Nun denn,“ erwiderte ich, „versuchen Sie es einmal. Sie erwärmen sich dabei ein wenig und ich vergesse vielleicht darüber, daß mir der Regen den Rücken hinab und in die Stiefel rinnt.“

Der Bataillonskommandant machte ſich feierlich bereit zu erzählen und zeigte ein kindliches Vergnügen. Er rückte ſich den mit Wachſtuch überzogenen Tſchako auf dem Kopfe zurecht, warf die Schultern herum, wie es ſich nur diejenigen vorstellen können, welche bei der Infanterie gedient und gesehen haben, wie der Soldat der Schulter einen Ruck gibt, um den Tornister in die Höhe zu ſchnellen und ſich ſo auf einen Augenblick zu erleichtern. Und diese Gewohnheit behält auch der zum Offizier vorgerückte Soldat noch bei. Nun trank er noch einen Schluck aus ſeiner Kokosflasche, gab dem kleinen Maultier einen Ermunterungspuff in die Weichen und begann zu erzählen.

„Sie müssen zunächst wissen, mein Lieber, daß ich in Brest geboren bin. Ich war ein Soldatenkind und verdiente meine halbe Ration und meinen halben Gold vom neunten Jahre an, da mein Vater bei den Garden stand. Aber ich liebte das Meer, und in einer schönen Nacht, als ich in Brest auf Urlaub war, verbarg ich mich im Wafferraum eines Kaufahrteischiſſes, das nach Indien fuhr; man entdeckte mich erst auf offenem Meere, und

anstatt mich ins Wasser zu werfen, zog es der Kapitän vor, mich zum Schiffsjungen zu machen. Als die Revolution ausbrach, hatte ich bereits ein Stück Weges hinter mir, und war meinerseits Kapitän eines kleinen flotten Kauffahrteischiffes geworden, das bereits seit fünfzehn Jahren das Meer durchkreuzte. Als dann die gute alte königliche Marine plötzlich ihrer Offiziere beraubt wurde, nahm man die Kapitäne aus der Handelsmarine. Man gab mir den Oberbefehl über eine Kriegsbrigg mit dem Namen Marat.

Am 28. Fruchtmonat 1797 erhielt ich Befehl, mich für Cahenne segelfertig zu machen. Ich sollte 60 Soldaten und einen Verbannten dahin bringen, der von 193 Mann, welche die Fregatte „Dekade“ einige Tage vorher an Bord genommen hatte, übrig geblieben war. Ich hatte Befehl, diesen Mann schonend zu behandeln. Der Brief des Direktoriums enthielt einen zweiten, der mit drei roten Siegeln versehen war, von denen das mittlere eine außergewöhnliche Größe hatte. Es war mir verboten, diesen Brief vor dem ersten Grad nördlicher Breite und dem 27. Längengrade zu öffnen.

Dieser große Brief hatte eine seltsame Form. Er war länglich und so dicht verschlossen, daß ich weder an den Ecken noch durch den Umschlag etwas lesen konnte. Ich bin nicht abergläubisch, aber dieser Brief floß mir Furcht ein. Ich steckte ihn in meiner Kabine hinter das Glas einer alten englischen Stochuhr, die über meinem Bett festgenagelt war.

Das Gemach einer Königin kann kaum geordneter und sauberer sein, als das eines Seemanns — ich sage das, ohne uns rühmen zu wollen. Jedes Ding hat sein Blätzchen und sein Nägelchen. Da flappert nichts. Das Schiff kann rollen wie es will, nichts fällt aus der Ordnung. Die Möbel sind der Form des Schiffes und den verschiedenen kleinen Kabinen angepaßt. Mein Bett war ein Koffer. Wenn ich mich zu Bett legen wollte, öffnete ich ihn und wenn er geschlossen war, diente er mir als Ruhebett, und ich konnte darauf gemütlich meine Pfeife rauchen. Manchmal benutzte ich ihn als Tisch, dann setzte man sich auf zwei kleine Fässer, die in der Kammer waren. Der Boden war gewichst und glänzte wie Mahagoniholz. O, es war ein hübsches, kleines Nest. Und auf der Brigg herrschte ein heiteres Leben, und die Fahrt wäre so angenehm gewesen, wenn nicht aber wir wollen den Dingen nicht vorgreifen.

Wir hatten einen guten Nord-Nord-Westwind, und ich war gerade damit beschäftigt, den Brief hinter das Glas meiner Stochuhr zu stecken, als unser Verbannter hereinkam; an der Hand führte er ein schönes Mädchen von ungefähr 17 Jahren. Wie er mir sagte, zählte er 19; er war ein schöner Jungling, obgleich etwas blaß und zu weißhändig für einen Mann. Und doch war er ein Mann und zwar einer, der sich bei Gelegenheit untadelig und mannhafter benahm, als viele ältere sich benommen hätten. Er hatte den Arm um seine kleine Frau geschlungen; sie war frisch und heiter wie ein Kind.

Die beiden waren mit einander wie zwei Turteltauben. Ihr Anblick machte mir Freude. Ich sagte zu ihnen:

„Gi, meine Kinder, Sie wollen Ihrem alten Kapitän die Aufwartung machen; das ist hübsch von Ihnen. Ich muß Sie ein wenig weit wegführen; um so besser für uns, da wir Zeit haben werden, einander kennen zu lernen. Es tut mir leid, die gnädige Frau in Hemdsärmeln zu empfangen; aber ich muß eben dieses Ungeheuer von einem Brief festnageln. Wollen Sie mir behilflich sein?“

Es waren wirklich liebe Kinder. Der junge Mann nahm den Hammer, die junge Frau die Nägel, und sie reichten mir sie, wie ich sie haben wollte. Sie rief mir zu: „Rechts! Links! Kapitän!“ indem sie in einem fort lachte, weil das Stampfen des Schiffes meine Stockuhr tanzen machte. Es ist mir, als hörte ich sie heute noch, wie sie mir mit ihrer feinen Stimme zurief: „Links! Rechts! Kapitän!“ Sie trieb ihren Spaß mit mir. „Gi,“ sagte ich, „kleine Schlimme! Ihr Gatte wird Sie für mich schelten müssen.“ Aber sie fiel ihm um dem Hals und küßte ihn. Es waren wirklich herzige Leute; unsere Bekanntschaft war gemacht, und wir waren sofort gute Freunde. Die Fahrt war angenehm, das Wetter so, als ob ich's besonders bestellt hätte. Da ich immer nur schwarze Gesichter an Bord gehabt hatte, lud ich meine beiden Turteltauben jeden Tag zu Tisch. Ich wurde dabei ganz heiter. Wenn wir unsern Zwieback und unsern Fisch gegessen hatten, saßen die beiden da und betrachteten einander still, als ob sie sich nie zuvor gesehen hätten. Dann mußte ich aus ganzem Herzen lachen und machte mich über sie lustig. Sie lachten mit mir. Sie hätten auch gelacht, wenn Sie uns, ohne zu wissen, was wir hatten, hätten dasitzen sehen wie drei Schwachköpfe. Aber es war wirklich ein Vergnügen, ihnen zuzusehen, wie sie einander liebkosten. Es war ihnen überall wohl, und alles, was man ihnen gab, fanden sie gut. Indessen hatten sie die gleiche Kost wie wir alle. Ich setzte nur ein wenig schwedischen Likör zu, wenn sie mit mir speisten, aber nur ein kleines Glas, um meinen Rang anzudeuten. Sie schliefen in einer Hängematte, worin das Schiff sie schaukelte, wie diese zwei Birnen, die ich da in meinem Taschentuch trage. Sie waren munter und zufrieden. Ich benahm mich gerade wie Sie und fragte sie nie aus. Was hätte es mir, dem Wasserstampfer, genutzt, ihre Namen und ihre Angelegenheiten zu kennen! Ich führte sie ans andere Ufer des Meeres, gerade so wie ich etwa zwei Paradiesvögel mitgenommen hätte.

Nach Verlauf eines Monats sah ich sie bereits als meine Kinder an. Den ganzen Tag waren sie zur Stelle, sobald ich sie rief, und setzten sich zu mir. Der junge Mann schrieb auf meinem Tisch, das heißt auf meinem Bette; und sobald ich es nur wünschte, half er mir den Kurs bestimmen, was er bald ebenso gut verstand wie ich. Die junge Frau setzte sich auf ein Fäschchen und begann zu nähen.

Wie sie eines Tages wieder so bei mir saßen, sagte ich zu ihnen: „Wissen Sie eigentlich, meine jungen Freunde, daß es ein hübsches Familienbild gäbe, wenn wir so beisammen sind? Ich will Sie nicht ausfragen, aber wahrscheinlich haben Sie nicht mehr Geld, als gerade zur Reise nötig ist, und Sie sind beide zu zart, um zu hacken und zu schaufeln, wie es die Verbannten in Cahenne tun müssen. Es ist ein schlimmer Ort, aufrichtig gesagt; aber ich alte Wolfshaut, welche die Sonne ausgetrocknet hat, könnte da herrlich leben. Wenn Sie, wie es mir der Fall zu sein scheint, ein bißchen Liebe für mich übrig hätten, würde ich meinen alten Kasten da gerne fahren lassen und mich bei Ihnen einrichten, wenn es Ihnen paßt. Ich bin so verlassen wie ein Hund, das verdrießt mich; Sie würden mir ein wenig Gesellschaft leisten. Ich aber könnte Ihnen in mancher Hinsicht behilflich sein; ich habe mir ein hübsches Sümmchen erworben, aus dem wir leben könnten, und das ich Ihnen hinterlassen würde, wenn ich die Augen schließen muß.“

Sie sahen einander erstaunt an, als hätte ich etwas Unglaubliches gesagt; und die liebe Kleine warf sich, wie sie häufig tat, ihrem Gemahl an den Hals und setzte sich ihm auf die Knie, wurde über und über rot und weinte. Er schloß sie fest in seine Arme und ich sah, wie auch ihm die Tränen aus den Augen röllten; dann drückte er mir die Hand und wurde dabei noch blässer als gewöhnlich. Sie flüsterte ihm etwas ins Ohr, und ihre reichen, blonden Haare flossen ihr über die Schultern hinunter; ihr Haarknoten hatte sich aufgelöst, denn sie bewegte sich lebhaft wie ein Fisch. O, dieses Haar, wenn Sie es gesehen hätten! Es floß wie Gold. Wie sie nun fortfuhrten, einander zuzuflüstern, indem der junge Mann ihr von Zeit zu Zeit einen Kuß auf die Stirn drückte, und sie nicht aus dem Weinen herauskam, ward ich ungeduldig: „Nun denn, paßt es Ihnen?“ fragte ich endlich.

„Aber . . . aber, Kapitän, . . . Sie sind sehr gütig,“ sagte der junge Mann; „aber . . . Sie dürfen ja nicht mit Verbannten zusammenleben, und . . .“ er schlug die Augen nieder.

„Was mich betrifft,“ bemerkte ich, „so weiß ich nicht, warum Sie verbannt worden sind; Sie können es mir später einmal sagen oder auch nicht, wie Sie wollen. Ihr Gewissen scheint mir nicht schwer belastet zu sein, und ich bin sicher, daß ich mir in meinem Leben mehr habe zu Schulden kommen lassen, als Sie, arme Deutchen. Sicher ist, daß ich Sie nicht im Stiche lassen werde, so lange Sie in meiner Obhut sind. Darauf können Sie sich verlassen; ich würde Ihnen eher den Hals abschneiden wie zwei Tauben. Sobald ich einmal die Epauletten weggelegt habe, pfeife ich auf den Admiral.“

„Aber,“ entwiderte er, in dem er traurig den Kopf mit dem braunen, leicht gepuderten Haar schüttelte, „ich glaube, es wäre gefährlich für Sie, Kapitän, wenn es den Anschein hätte, als kennten Sie uns. Wir können lachen, weil wir noch jung sind, wir haben ein glückliches Aussehen, weil wir einander

lichen; aber ich habe böse Stunden, wenn ich an die Zukunft denke, und ich weiß nicht, was aus meiner armen Laura wird."

Wieder zog er den Kopf seiner jungen Frau an die Brust: „Das hab' ich doch dem Kapitän sagen müssen; nicht wahr, mein Liebling; du hättest das Gleiche gesagt?“

Ich nahm meine Pfeife und stand auf, denn ich fühlte, wie meine Augen naß wurden, und das steht mir nun einmal nicht an.

„Ach was,“ sagte ich, „die Geschichte wird sich mit der Zeit schon aufhellen. Wenn übrigens der Rauch der gnädigen Frau lästig ist, so will ich draußen“

Da stand sie auf, mit rosiger Glut und Tränen im Gesicht, wie ein Kind, das Schelte bekommen.

„Übrigens,“ sagte sie zu mir, indem sie nach der Stockuhr blickte, „ihr scheint ja alle beide zu vergessen dort den versiegelten Brief!“

Ein schmerzlicher Stich ging mir durchs Gehirn, als sie das zu mir sagte.

„Bei Gott, ich habe nicht mehr daran gedacht,“ sagte ich, „das könnte eine schöne Geschichte werden. Wenn wir den ersten Grad nördlicher Breite hinter uns hätten, so bliebe mir nichts übrig, als ein Loch ins Wasser zu machen. Was für ein Glück für mich, daß das Kind da mich an den Teufelsbrief erinnert hat!“

Rasch sah ich auf der Seekarte nach, und als ich gewahr wurde, daß wir noch wenigstens eine Woche vor uns hatten, wurde es mir leicht im Kopf, aber nicht im Herzen, ohne daß ich wußte, warum.

„Das Direktorium spaßt nicht mit dem Disziplinar-Artikel,“ fuhr ich fort, „für diesmal wäre es noch gut abgelaufen. Die Zeit verflog mir so schnell, daß ich alles vergaß.“

Nun staunten wir alle drei zu dem Brief hinauf, wie wenn er uns etwas Bedeutsames sagen müßte. Was mich besonders berührte, war, daß die Sonne, die durch die Lücke hineinschien, das Glas der Stockuhr beleuchtete und das große, rote Siegel sowie die andern kleinen aufflammten ließ wie ein Gesicht aus Feuersglut.

„Sieht es nicht aus, als ob die Augen aus ihm hervorquölle?“ sagte ich zu ihnen, um sie zu belustigen.

„Ach, mein Geliebter, sagte die junge Frau, „es sieht aus wie Blutflecken.“

„Na, na,“ entgegnete der Gatte, indem er sie an sich zog, „du täuschest dich, Laura, das Ding gleicht eher einer Hochzeitseinladung. Komm, ruh' dich aus, komm; was quälst du dich um diesen Brief?“

Sie huschten davon, als ob sie ein Gespenst verfolgte, und stiegen auf Deck. Ich blieb allein mit dem Teufelsbrief und erinnere mich, daß ich, während ich die Pfeife rauchte, immer nach ihm hinblicken mußte, als hätten seine roten Augen die meinen gebannt. Das große, bleiche Antlitz, das dritte

Siegel, das größer war als die Augen, gähnte mich an wie ein aufgesperrter Wolfsrachen . . . , mir wurde ganz übel dabei; ich zog meinen Rock aus und hängte ihn über die Stockuhr, damit ich weder die Stunde noch diesen verwünschten Brief länger ansehen mügte.

Alsdann ging ich mit meiner Pfeife auf Deck und blieb bis zum Einbruch der Nacht oben.

Wir waren jetzt auf der Höhe des Grünen Vorgebirges. Der „Marat“ schoss mit vollen Segeln dahin. Es war die schönste Nacht, die ich je in der Nähe des Wendekreises erlebt hatte. Der Mond erhob sich am Horizonte, so groß wie die Sonne; die Meeresslinie schnitt ihn entzwei, und das Wasser färbte sich ganz weiß wie ein mächtiges Schneefeld, das von kleinen Diamanten übersät ist. Auf meiner Bank sitzend und still vor mich hinpassend, staunte ich das Wunder an. Der Wachtoffizier und die Matrosen betrachteten schweigend wie ich den Schatten der Brigg auf dem Wasser. Es war mir angenehm, ringsum keine Stimme zu vernehmen. Ich liebte die Stille wie die Ordnung, wie ich denn auch alles Geräusch und das Feueranzünden verboten hatte. Indessen gewahrte ich einen kleinen roten Streifen fast unmittelbar zu meinen Füßen. Der Zorn wollte in mir auffsteigen; aber wie ich bemerkte, daß der Lichtstreifen aus der Kammer meiner lieben Verbannten kam, wollte ich mich erst vergewissern über das, was da vorging, bevor ich mich dem Zorne hingab.

Ich brauchte mich bloß ein wenig zu bücken, so konnte ich durch eine Spalte in der großen Türfüllung in das kleine Gemach sehen, und ich tat es.

Die junge Frau lag auf den Knien und verrichtete ihr Gebet. Eine kleine Lampe beleuchtete ihre Gestalt. Sie war im Nachtwand; von oben sah ich ihre entblößten Schultern, ihre kleinen nackten Füße und ihr reiches, blondes Haar, das ganz aufgelöst war. Ich wollte mich zurückziehen, aber dann sagte ich mir: „Ach was, ein alter Soldat! Was macht das aus?“ Und so blieb ich und sah hinunter.

Ihr Mann saß auf einem kleinen Koffer, den Kopf in die Hände gestützt, und sah ihr zu, wie sie betete. Sie hob das Antlitz hoch, als wollte sie in den Himmel hinein schauen, und ich sah, wie ihre großen, blauen Augen feucht erglanzten. Während sie betete, erfaßte er das Ende ihrer langen Haare und fußte es still. Zum Schlusse machte sie das Zeichen des Kreuzes, wobei sie lächelte, als stände sie am Eingang in das Paradies! Auch er schlug jetzt das Kreuz, wie sie, aber es war, als schämte er sich.

Nun stand sie auf, umarmte ihn und streckte sich in der Hängematte aus, in die er sie schweigend hinaufhob, wie man ein Kind in die Wiege legt. — Es wurde erstickend schwül. — Sie fühlte mit sichtlichem Vergnügen, wie sie durch die Bewegung des Schiffes geschaukelt wurde, und schien bereits einschlummern zu wollen. Den ganzen Körper in ihr langes, weißes Nacht-

gewand gehüllt, lag sie da, die kleinen, weißen Füße gefreuzt, an die er den Kopf anlehnte. Welch' eine schöne Liebe!

„Mein Lieber,“ sagte sie, schon halb im Schlummer, „willst du nicht schlafen gehen? Es ist schon spät, oder nicht?“

Schweigend saß er da, die Stirn auf seine Hände gestützt. Das beunruhigte die liebe Kleine, und sie streckte ihr hübsches Köpfchen aus der Matte hervor, wie ein Bögelein aus seinem Neste, und betrachtete ihn, den Mund halb geöffnet, ohne ein Wort zu wagen.

Endlich sagte er zu ihr: „Ach, meine liebe Laura, jemehr wir uns Amerika nähern, desto weniger vermag ich meine Traurigkeit zu unterdrücken. Ich weiß nicht warum; aber mir scheint, die glücklichste Zeit unseres Lebens werde die unserer Überfahrt gewesen sein.“

„Gerade wie mir,“ sagte sie; „am liebsten möchte ich nie ans Ziel kommen.“

Er faltete die Hände und sah sie an, mit einem Entzücken, das Sie sich nicht vorstellen können.

„Und doch, mein Engel, weinst du immer, wenn du zu Gott betest,“ sagte er; „das lastet schwer auf mir, denn ich weiß wohl, an wen du denfst, und ich glaube Du bereust, was Du getan hast.“

„Ich, bereuen?“, sagte sie peinlich berührt; „ich sollte es bereuen, dir gefolgt zu sein, Geliebter! Glaubst du, daß ich dich weniger liebe, weil ich dir erst so kurze Zeit angehöre? Ist man mit siebzehn Jahren nicht ein Weib und kennt man seine Pflichten nicht? Haben mir nicht meine Mutter und meine Schwestern gesagt, es sei meine Pflicht, dir nach Guyana zu folgen? Haben sie mir nicht gesagt, daß ich damit nichts Außergewöhnliches tue? Ich wundere mich nur, daß du Geliebter davon so tief berührt wurdest; das ist doch alles selbstverständlich. Und nun begreife ich nicht, wie du glauben kannst, ich bereue etwas, wenn ich bei dir bleibe, um dir durchs Leben zu helfen, oder um mit dir zu sterben, wenn du stirbst.“

Das alles sagte sie mit einer so süßen Stimme, daß es mich ansprach wie leise Musik. Ich war tief bewegt, und sagte vor mich hin: „Du liebes, kleines Weib!“

Der junge Mann begann zu seufzen, indem er mit dem Fuß aufstampfte und die schöne Hand und den bloßen Arm küßte, den sie ihm entgegenstreckte.

„Lorchen, mein Lorchen!“ rief er aus, „wenn ich bedenke, daß ich, wenn wir unsere Hochzeit um vier Tage verschoben hätten, allein verhaftet worden und allein abgereist wäre! Ich kann es mir nicht verzeihen.“

Jetzt langte die schöne Kleine mit beiden weißen Armen aus der Matte heraus, küßte ihn auf Stirne, Haar und Augen, indem sie seinen Kopf an sich zog, als wollte sie ihn für sich behalten und in ihrer Brust begraben. Sie lächelte wie ein Kind und sagte ihm süße Dinge, wie nur Frauen sie sagen können und wie ich dergleichen nie gehört habe. Sie schloß ihm mit

ihrer Hand den Mund zu, um ganz allein zu sprechen. Mit ihren langen Haaren trocknete sie ihm die Augen und sagte: „Ist es nicht viel besser, daß du eine Frau bei dir hast, die dich liebt; sag' doch, mein Liebling? Ich bin so glücklich, nach Cathenne gehen zu dürfen; da werde ich Wilde sehen und Kokospalmen wie die, welche Paul und Virginie gepflanzt haben, nicht? Wir werden selber pflanzen, was wir nötig haben und sehen, wer von uns der bessere Gärtner ist. Wir werden uns eine kleine Hütte bauen. Tag und Nacht will ich arbeiten, wenn du es verlangst. Ich bin stark, sieh nur meine Arme; — sieh, ich könnte dich beinahe zu mir herausheben. Spotte nicht über mich; ich kann übrigens auch recht gut sticken; und da wird es wohl irgendwo eine Stadt geben, wo man Stickerinnen braucht! Auch Zeichen- und Musikstunden kann ich geben, wenn jemand es wünscht; und wenn die Leute dort lesen können, so schreibst du.“

Ich erinnere mich, wie der arme Mensch einen verzweifelten Schrei ausstieß, als sie dies sagte.

„Schreiben!“ rief er, „schreiben!“

Er packte seine rechte Hand mit der linken und drückte sie beim Gelenk. „Ach, schreiben, warum hab' ich das nur gelernt? Schreiben, diesen Beruf für Verrückte! Ich habe an die Freiheit der Presse geglaubt! — Wo hatte ich meine Gedanken? Hat es einen Sinn, ein halbes Dutzend mittelmäßige Gedanken drucken zu lassen, die nur von denjenigen gelesen werden, die sie lieben, und ins Feuer geworfen werden von denjenigen, welche sie hassen, zu nichts nütze, als um uns Verfolgung zuzuziehen! Was mich betrifft, so muß ich es hinnehmen; aber du, mein Engel, der du seit kaum vier Tagen meine Braut bist, was hast denn du getan? Sage mir, ich bitte dich, wie konnte ich dir erlauben, deine Güte so weit zu treiben und mir hierher zu folgen? Weißt du nur, wo du bist, mein armes Kind! Und weißt du, wohin du gehst? Bald wirst du sechszehnhundert Meilen von Mutter und Schwestern entfernt sein und das alles um meinetwillen! Um meinetwillen!“

Auf einen Augenblick verbarg sie ihr Haupt in der Hängematte. Von oben konnte ich sehen, daß sie weinte; er aber, von unten, konnte ihr nicht ins Gesicht sehen; und als sie sich wieder herausneigte, da lächelte sie, um ihn aufzuhütern.

„Wirklich, sind wir gegenwärtig nicht besonders reich,“ sagte sie, laut auflachend; „guck mal in meinen Geldbeutel hinein; ich habe nur noch ein einziges Goldstück. Und Du?“

Jetzt mußte auch er wie ein Kind herauslachen: „Auf Ehre! Ich hatte noch einen Taler, aber ich hab' ihn dem kleinen Burschen gegeben, der deinen Koffer trug.“

„Ach, was liegt daran?“ sagte sie und knarrte mit ihren kleinen, weißen Fingern wie mit Castagnetten. „Man ist nie fröhlicher, als wenn man

nichts besitzt; und hab' ich nicht für den Notfall die beiden Diamantringe noch, die mir meine Mutter geschenkt hat? Die sind überall und für alles gut, nicht wahr? Wenn du willst, verkaufen wir sie. Übrigens glaube ich, daß unser guter Kapitän uns sein freundliches Vorhaben noch nicht vollständig mitgeteilt hat, und daß er ganz genau weiß, was der Brief enthält. Sicher ist eine Empfehlung für uns an den Gouverneur von Tahenne darin."

„Vielleicht," sagte er, „wer weiß?"

„Nicht wahr?" fuhr seine kleine Frau fort, „Du bist ein so guter Mensch, daß die Regierung dich sicher nur für kurze Zeit verbannt hat, ohne dir eigentlich übel zu wollen."

Sie hatte das so nett gesagt, als sie mich den guten Kapitän nannte, daß ich davon tief berührt wurde; und ich freute mich sogar im innersten Herzen, daß sie am Ende den Inhalt des versiegelten Briefes richtig erraten haben könnte. Jetzt herzten und umarmten sie einander wieder; ich stampfte mit dem Fuß gehörig auf den Boden, damit sie endlich aufhörten. Dann rief ich hinunter: „He, meine Lieben, es ist Befehl gegeben worden, alle Lichter an Bord zu löschen; blasen Sie gefälligst auch Ihre Lampe aus."

Sie löschten die Lampe, aber ich hörte, wie sie im Dunkeln lachten und schwatzten wie die Schulbuben. Die Pfeife rauchend, spazierte ich wieder allein auf dem Deck auf und ab. All' die Sterne des Wendekreises standen groß wie kleine Monde auf ihrem Posten. Ich schaute zu ihnen hinauf, indem ich die frische gute Luft einsog.

Ich sagte mir, daß die guten Leutchen gewiß die Wahrheit erraten hätten, und wurde wieder ganz munter dabei. Es war doch zu wetten, daß einer der fünf Direktoren sich eines Bessern besonnen hatte und sie meinem Mitleid empfahl; ich fragte mich nicht, warum es so sein müßte, da es so viele Staatsangelegenheiten gibt, die ich niemals verstanden habe. Genug, ich glaubte es und war, ohne zu wissen warum, glücklich dabei.

Ich stieg in meine Kajüte hinunter und besah mir den Brief noch einmal, der da unter meinem Waffenrock verborgen war. Jetzt hatte er ein ganz anderes Aussehen; es war mir, als läche er mich an, und die Siegel darauf schienen jetzt rosafarben. Ich zweifelte nicht mehr an seinem guten Inhalt und schenkte ihm freundliche Blicke.

Trotzdem hängte ich meinen Rock neuerdings darüber; er fing an, mich zu verdrießen.

Während einiger Tage dachten wir nicht mehr an ihn und waren gute Dinge; aber als wir uns dem ersten Breitegrad näherten, wurden wir merkwürdig schweigsam.

Eines schönen Morgens erwachte ich, nicht wenig erstaunt, daß sich auf dem Schiffe keine Bewegung wahrnehmen ließ. Ich schlafte, wie man so sagt, nur mit einem Auge, und da das Schwanken des Schiffes aufhörte, öffnete ich beide. Wir waren in eine völlige Windstille hineingeraten, und zwar

unter dem ersten Grad nördlicher Breite und dem siebenundzwanzigsten Längegrad. Ich ging mir auf Deck eine Nase voll Luft holen: Das Meer lag glatt vor mir da wie eine Schale Öl; die Segel alle klebten an den Masten wie entleerte Luftballons. Da sagte ich mir gleich: „Na, ich habe noch Zeit dich zu lesen!“ indem ich zu dem Brief hinüberschielte. Ich wartete bis zum Sonnenuntergang. Da mußte indessen dem Zögern doch ein Ende gemacht werden: Ich öffnete die Stockuhr und nahm den versiegelten Brief rasch heraus. — Nun, mein lieber Herr, eine Viertelstunde hielt ich ihn in der Hand, da ich mich unfähig fühlte, ihn zu öffnen. Endlich sagte ich mir: „Es ist nicht mehr zum Aushalten!“ und ich erbrach die drei Siegel.

Nachdem ich den Brief gelesen hatte, rieb ich mir die Augen, in der Meinung, ich habe unrichtig gelesen.

Ich überlas ihn noch einmal und noch einmal; das vierte Mal fing ich von hinten an und las ihn nach vorne. Ich konnte an das, was ich las, nicht glauben. Meine Beine fingen an zu schwanken, und ich setzte mich; über mein Angesicht lief ein seltsames Zittern; ich rieb mir die Wangen mit ein wenig Rhum ein, und goß mir ein wenig in die hohle Hand; ich hatte mit mir selbst Mitleid; aber das dauerte nur einen Augenblick; dann ging ich hinauf, um Luft zu schöpfen.

Lorchen war an jenem Tag so hübsch, daß ich mich ihr kaum zu nähern wagte: sie trug ein einfaches, weißes Röckchen, die Arme bis an die Schulter entblößt und ihre weichen Haare aufgelöst wie immer. Sie belustigte sich damit, ihren andern Rock an einem Seile ins Meer einzutauchen und sie lachte, indem sie traubenähnliche Meerpflanzen, die unter dem Wendekreis auf den Wassern schwimmen, damit aufzufangen suchte.

„Komm doch und sieh die Trauben! Komm doch schnell!“ rief sie; und ihr lieber Mann stützte sich auf sie und beugte sich vornüber, sah aber nicht ins Wasser, sondern betrachtete seine junge Gattin mit dem Ausdruck tiefer Rührung.

Ich gab ihm ein Zeichen, er möchte zu mir auf's Back kommen, wo ich mit ihm etwas zu besprechen hätte. Sie wandte sich um . . . und ich weiß nicht, wie ich aussah, aber sie ließ das Seil fallen, fasste ihren Mann heftig am Arm und sagte zu ihm: „O, geh nicht hin; er ist ja ganz bleich!“

Das war wohl möglich; Grund zum Erbleichen war vorhanden. Indessen kam er doch zu mir auf's Back. An den Hauptmast gelehnt, sah sie zu uns hinüber. Lange schritten wir nebeneinander auf und ab, ohne ein Wort zu sagen. Ich rauchte eine Zigarette, die mir bitter schmeckte, so daß ich sie ins Wasser spie. Er sah mich seltsam an; da fasste ich ihn am Arm: wahrhaftig, es war mir, als müßte ich ersticken.

„Nun denn,“ sagte ich endlich zu ihm, „erzählen Sie mir etwas aus Ihrem Leben, mein lieber Freund. Was zum Teufel haben Sie denn diesen

eßlichen Advo^katen zuleid getan, die da in Paris wie fünf Könige tronen? Es scheint, sie haben es auf Sie abgesehen! Eine böse Geschichte!"

Er zuckte mit den Schultern, indem er den Kopf zu mir neigte, und mir zuflüsterte: „Mein Gott, es ist nicht der Rede wert, Kapitän; drei Liedchen auf das Direktorium, das ist alles, was ich verbrochen habe.“

„Nicht möglich!“ sagte ich.

„Wie ich sage! Die Liedchen waren sogar nicht einmal besonders gut; aber ich wurde trotzdem am 15. Fruchtmonat festgenommen und ins Gefängnis geworfen, am 16. verurteilt, zuerst zum Tode, hernach zur Fortschaffung nach Cayenne begnadigt.

„Eine böse Geschichte!“ sagte ich. „Die Direktoren scheinen sehr empfindliche Herren zu sein; denn der versiegelte Brief, den Sie gesehen haben, enthält den Befehl, Sie zu erschießen.“

Er antwortete nichts, lächelte bloß und zeigte für einen Jüngling von neunzehn Jahren merkwürdig viel Haltung. Er blickte bloß zu seiner Frau hinüber und wischte sich die Stirn ab, aus der große Schweißtropfen hervorbrachen. Mir erging es ebenso, und andere Tropfen hatte ich im Auge. Dann fuhr ich fort: „Es scheint, die Bürger haben Ihre Angelegenheit nicht zu Lande austragen wollen; sie haben gedacht, hier werde es weniger Aufsehen erregen. Aber für mich ist es eine traurige Sache; was hilft es, daß Sie ein guter Mensch sind, ich kann mich ihr nicht entziehen; das Todesurteil ist nach allen Regeln ausgefertigt und der Hinrichtungsbefehl ist unterzeichnet und mit den Staatsiegeln versehen; da fehlt kein Titelchen dran.“

Er nahm den Befehl mit sehr höflichem Gruß entgegen, und errötete dabei.

„Ich verlange keinerlei Aufschub, Kapitän,“ sagte er mit der sanften Stimme, die ich an ihm gewohnt war; „ich würde untröstlich sein, wenn Sie meinetwegen Ihre Pflicht versäumten. Nur möchte ich gerne noch ein paar Worte mit Laura sprechen und Sie bitten, sie zu beschützen für den Fall, daß sie mich überleben sollte, was ich nicht glaube.“

„O, was das anbetrifft, ist alles in Ordnung,“ erwiderte ich; „wenn es Ihnen so recht ist, so werde ich sie bei meiner Rückkehr nach Frankreich ihrer Familie zuführen und sie erst verlassen, wenn sie mich nicht mehr um sich zu haben wünscht. Aber nach meiner Meinung dürfen Sie sich schmeicheln, daß sie sich von diesem Schlag nicht erholen wird, die arme, junge Frau.“

Er nahm mich bei den Händen, drückte sie und sagte zu mir: „Mein wackerer Kapitän, ich fühle es wohl, daß Sie unter dem, was Ihnen zu tun übrig bleibt, schwerer leiden als ich; aber daran ist nichts mehr zu ändern. Ich zähle darauf, daß Sie meiner Frau das Wenige erhalten, was mir gehört, daß Sie sie beschützen und darüber machen, daß ihr das zu teil wird, was ihre alte Mutter ihr etwa hinterläßt; darf ich? Daß Sie ihr Leben behüten und

ihre Ehre? Auch bedarf ihre Gesundheit großer Sorgfalt.“ — Leiser fügte er hinzu: „Ich muß Ihnen sagen, daß sie sehr zarter Natur ist; oft hat sie an einem Tage mehrmals Schmerzen auf der Brust, worüber sie fast ohnmächtig wird; sie muß sich immer warm kleiden. Ich vertraue Ihnen, daß Sie ihr Vater, Mutter und mich, soweit es möglich ist, ersetzen; nicht wahr, daß darf ich? Es würde mich freuen, wenn sie die Ringe, welche Ihre Mutter ihr geschenkt hat, behalten könnte. Wenn es aber ihretwegen nötig würde, sie zu verkaufen, so mag es geschehen Meine arme Laura! Gehen Sie doch, wie schön sie ist!“

Da mir die rührende Geschichte allmählich zu nahe ging, mochte ich ein verdrießliches Gesicht machen; ich hatte mit ihm bis dahin mit heiterer Miene verkehrt, um mich nicht selbst zu erweichen; allein jetzt fühlte ich, wie ich die Haltung verlor.

„Genug, genug,“ sagte ich zu ihm, „unter braven Leuten versteht sich alles andere von selbst. Gehen Sie und reden Sie mit ihr, und dann lassen Sie uns die Sache schnell abtun.“

Ich drückte ihm die Hand, und da er die meine nicht losließ und mich mit seltsamer Miene ansah, fuhr ich fort: „Ach so, wenn ich Ihnen noch einen Rat geben darf, ist es der, mit ihr über diese Angelegenheit nicht zu reden. Wir werden alle Anordnungen so treffen, daß Sie beide nichts davon merken; alles ist nun meine Sache, seien Sie nur ruhig.“

„Nun, das ist etwas anderes,“ sagte er, „ich wußte nicht so macht es sich wirklich besser. Aber der Abschied! Der Abschied! Das nimmt einem noch den letzten Halt.“

„Freilich, freilich,“ erwiderte ich, „aber nehmen Sie sich wie ein Mann zusammen, dann geht es. Wenn Sie es über sich vermögen, mein lieber Freund, so umarmen Sie Ihre Gattin nicht mehr; tun Sie's nicht, sonst sind Sie verloren.“

Noch einen innigen Händedruck, und dann ließ ich ihn gehen. O, das alles kam mich schwer an.

Es schien mir wirklich, als ob er das Geheimnis wohl bewahre; denn während einer Viertelstunde schritten sie Arm in Arm auf Deck auf und nieder; dann kamen sie auf die Wasserseite und nahmen das Seil und das Kleid entgegen, welches einer meiner Matrosen wieder aufgefischt hatte.

Plötzlich brach die Nacht herein. Dies war der Augenblick, den ich zu nutzen entschlossen war. Aber dieser Augenblick hat für mich bis auf den heutigen Tag gedauert und ich werde ihn, wie eine schwere Kugel, mein Leben lang nachschleppen müssen.

* * *

Hier mußte der alte Kommandant inne halten. Ich hütete mich wohl, etwas zu sagen, aus Furcht, ihn zu verwirren; jetzt schlug er sich auf die Brust und fuhr fort: „Ich versichere Sie, diesen Augenblick kann ich bis heute

nicht begreifen. Ich fühlte, wie die Empörung in mir aufstieg, und zugleich wußte ich nicht, was mich zum Gehorsam nötigte und mich vorwärts trieb. Ich rief die Offiziere heran und sagte zu einem von ihnen: „Sofort ein Boot ins Meer denn jetzt heißt es Henker sein! Sie nehmen diese Frau da mit sich und führen sie ins Weite, bis Sie Gewehrschüsse hören; als dann kommen Sie zurück.“

So also sollte ich einem Stück Papier Gehorsam leisten! Es mußte etwas in der Luft liegen, was mich vorwärts trieb. Von Ferne sah ich, wie der junge Mann . . . o, es war schrecklich anzusehen . . . vor seiner Laura niederkniete und ihre Knie und ihre Füße mit Küszen bedeckte. Sie werden sich vorstellen können, daß ich mich recht unglücklich fühlte.

Wie ein Verrückter schrie ich heraus: „Trennt sie, wir alle sind Verbrecher! — Trennt sie . . . die arme Republik ist ein Leichnam! Direktoren und Direktorum, das ist das Gewürm daran! Ich trete aus der Marine aus! All' eure Advoakaten fürchte ich nicht; möge man ihnen hinterbringen, was ich gesagt habe; das ist mir ganz gleichgültig!“ Wahrhaftig, ich kümmerte mich wenig um sie! Ich hätte sie ergreifen und erschießen lassen mögen, alle fünf, die Schurken! O, ich hätt' es sicher getan; mein Leben war mir so gleichgültig wie das Regentwasser, das uns da in die Stiefel rinnt . . . ich hätt' es weggeworfen wie ein altes Kleid . . . Gott, ein solch' jämmerliches Leben . . . pf! . . .

* * *

Und die Stimme des Kommandanten wurde immer schwächer und eben so unklar wie seine Worte; und er ging neben mir her, indem er sich in die Lippen biß und in wilder Verwirrung die Stirne runzelte. Über sein Gesicht gingen frankhafte Zuckungen und seinem Maultier versegte er mit der Degen scheide Hiebe, als wollte er es umbringen. Die gelbe Farbe seines Gesichtes wurde dunkelrot. In heftiger Bewegung knöpfte er auf der Brust den Rock auf und gab sie dem Regen und Wind preis. Wir setzten unsern Marsch in tiefem Schweigen fort. Ich merkte wohl, daß er nicht mehr von sich aus reden würde und daß ich mich entschließen müsse, ihn auszufragen.

„Ich begreife wohl,“ sagte ich zu ihm, als ob er seine Geschichte beendigt hätte, „daß man nach solch' einem grausamen Erlebnis den Abscheu vor seinem Beruf bekommen kann.“

„O, der Beruf! Da befinden Sie sich im Irrtum! sagte er barsch zu mir, „das liegt nicht am Beruf! Niemals wird der Kapitän eines Schiffes gezwungen werden, den Henker zu machen, wenn nicht Regierungen kommen, die aus Mördern und Dieben bestehen, und die Mißbrauch treiben mit der Gewohnheit des armen Mannes, zu gehorchen, blindlings und unter allen Umständen, wie eine unselige Maschine und entgegen seinem Gefühl.“

Wie er das sagte, zog er aus seiner Tasche ein rotes Schnupftuch hervor, drückte es sich ins Gesicht und weinte wie ein Kind. Ich hielt einen Augen-

blick an, tat, als ob ich die Steigbügel in Ordnung bringen müßte, und ritt eine Zeit lang hinter dem Wagen her, indem ich wohl fühlte, daß es für ihn demütigend wäre, wenn ich ihn in Tränen sähe.

Ich hatte ganz richtig geraten, denn nach Verlauf einer Viertelstunde stellte er sich auch hinter seinem armseligen Gefährt ein und fragte mich, ob ich nicht ein Rasiermesser in meinem Mantel hätte, worauf ich ihm antwortete, daß ein solches für mich einstweilen noch ganz überflüssig wäre.

Indessen merkte ich mit Vergnügen, daß er auf seine Geschichte zurückkommen wollte; denn unvermittelt sagte er zu mir:

„Nicht wahr, Sie haben noch nie in Ihrem Leben ein Kriegsschiff gesehen?“

„Ich hab' eins gesehen, aber nur im Pariser Panorama, und möchte mich nicht auf die Schiffskenntnis verlassen, die ich daraus gewonnen habe.“

„Also wissen Sie nicht, was ein Ankerbalken ist?“

„Ich bezweifle es sehr.“

„Es ist eine Art Balkengerüst, das über das Vorderteil des Schiffes herausragt und von wo man den Anker ins Meer wirft. Wenn man einen Mann erschießt, stellt man ihn gewöhnlich dort auf.“ fügte er leiser hinzu.

„Ah, ich begreife, weil er dann von dort ins Meer stürzt.“

Er antwortete nicht darauf, sondern beschrieb nun weitläufig alle Arten von Booten, welche eine Brigg mit sich führt, und den Ort, wo sie angebracht sind; hernach erzählte er, ohne seine Gedanken richtig zu ordnen, seine Geschichte weiter und zwar mit jener scheinbaren Gleichgültigkeit, welche man während langer Dienstzeit unfehlbar annimmt, da man seinen Untergebenen gegenüber täglich Verachtung der Gefahr, Verachtung der Menschen, Verachtung des Lebens, Verachtung des Todes und Selbstverachtung an den Tag legen muß; das alles aber verhüllt fast immer wie eine harte Schale einen recht weichen Kern. — Die Härte des Soldaten ist wie eine eherne Maske auf einem edlen Antlitz, wie ein steinerner Kerker, der einen königlichen Gefangenen verwahrt.“

* * *

„Diese Fahrzeuge fassen sechs Mann,“ fuhr er fort. „Meine Leute schwangen sich hinein und nahmen Laura mit sich, ohne daß sie Zeit gehabt hätte, zu sprechen oder zu schreien. Das ist nun eine Geschichte, über die kein ehrbarer Mann hinwegkommt, wenn er dabei mitgeholfen hat. Da kann man lange sagen, man müsse dergleichen vergessen! . . . Was für ein scheußliches Wetter wir haben! — Was zum Kuckuck hat mich doch veranlaßt, das zu erzählen! Wenn ich einmal dran bin, kann ich einfach nicht mehr aufhören; wie ein Rausch kommt es über mich. — Was für ein scheußliches Wetter! — Mein Mantel ist völlig durchnäßt.“

Ich erzählte Ihnen, glaube ich, von der kleinen Laura! — Die arme Frau! — Was für ungeschickte Leute es doch gibt! Der Offizier war dumm

genug, um das Boot der Brigg voranzuführen. Übrigens ist es ja richtig, daß man nicht alles voraussehen kann. Ich rechnete darauf, daß die Nach den Vorgang verhüllen würde und dachte nicht an das Licht, das die zwölf zugleich abgefeuerten Gewehre verbreiten würden. Und nun, wahrhaftig, mußte sie es vom Boot aus mit ansehen, wie ihr Mann erschossen ins Meer stürzte.

Wenn es einen Gott gibt, so weiß er, wie sich das zutrug, was ich Ihnen erzählen will; ich weiß es nicht, aber man hat es gesehen und gehört, wie ich Sie sehe und höre. Als man Feuer gab, fuhr sie mit der Hand an den Kopf, wie wenn eine Kugel sie in die Stirn getroffen hätte, setzte sich im Boote nieder, ohne ohnmächtig zu werden, ohne zu schreien und zu sprechen, und kehrte dann willenlos auf die Brigg zurück. Ich begab mich zu ihr und sprach mit ihr lange und so gut ich es verstand. Sie schien mir zuzuhören und blickte mir ins Gesicht, indem sie sich die Stirne rieb. Allein sie verstand mich nicht. Mit bleichem Antlitz starnte sie vor sich hin und zitterte an allen Gliedern, als ob sie Furcht hätte vor ihrer Umgebung. Das ist ihr geblieben. Nie hat man ein Wort aus ihr herausgebracht, außer wenn sie einem sagt, man solle ihr das, was sie im Kopf habe, herausnehmen.

Von jener Zeit an versiel ich derselben Traurigkeit wie sie, und ich hörte, wie eine innere Stimme zu mir sagte: Bleibe bei ihr bis ans Ende deiner Tage und behüte sie! — Ich habe es getan. Bei meiner Rückkehr nach Frankreich reichte ich das Gesuch ein, unter Beibehaltung meines Grades ins Landheer übertreten zu dürfen, da ich das Meer hasste, weil ich darauf unschuldiges Blut vergossen hatte. Ich suchte Lauras Familie auf. Ihre Mutter war gestorben. Ihre Schwestern, denen ich die Irrsinnige zuführte, wollten nichts mit ihr zu schaffen haben und schlügen mir vor, sie nach Charanton zu bringen. Ich wandte ihnen den Rücken und behielt Laura bei mir.

Ach, mein Gott, wenn Sie sie sehen wollen . . . es hängt nur von Ihnen ab, mein lieber Weggefährte.

— Ist sie da drinnen? fragte ich. —

„Gewiß, kommen Sie und sehen Sie!

(Schluß folgt.)

Sonnenkuß.

Entslohen ist schon manches Jahr,
Doch ist mir, daß es gestern war:
Du trugst den blonden Lockenkranz
In deiner Kindheit Märchenglanz.
Da war einmal ein grauer Tag,
Wie ihn das Herz nicht leiden mag.
Doch kaum gedacht, ins Stübchen bricht
Ein flücht'ger Strahl von goldnem Licht.

Da jauchztest du und küsstest dann
Das Gold, das durch das Stübchen rann.
Mein liebes Kind, denk' jener Stund,
Da sonnendurstig war dein Mund!
Wo nur ein Fünklein Liches flirrt,
Da han' dich an! Die Seele irrt
Dir niemals, wenn sie durstig trinkt
Vom Lichte, das vom Himmel sinkt.

Johannes Suß.